

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 1. Februar 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 5

Große Zeit.

Erzählung von **Arnold Frank**.

— Nachdruck verboten. —

22

Ein Glockenzeichen rief den Kellner davon, in dessen Hand ein Rubel als Lohn für seine interessante Geschichte geglitten war. Der Zuhörer lachte vor sich hin. „Das sind echt russische Zustände, hier in Warschau treibt es der junge Prinz Übermut in Saus und Braus und dreht seinem künftigen Schwiegervater in Petersburg eine Nase. Und der mächtige Zar erfährt nicht mal etwas davon, denn die Beamten und lieben Untertanen halten es mit dem Prinzen Tunichtgut. Und die Tausende, welche diese Komödie kostet, kommen noch aus der Kaiserlichen Kasse in Petersburg.“

Aus dem Nebenzimmer, von dessen Balkon sie den Zustrom zu dem Gasthof beobachtet hatte, trat Frau Tilde zu ihrem Gatten: „Das muß ich sagen, es geht hier zu wie vor einem Taubenschlage. Die ganze vornehme Welt von Warschau und die halbe dazu und zahlreiche Offiziere scheinen sich hier ein Rendezvous gegeben zu haben. Der Wissenschaft wegen sieht man sich das mal an, zumal, wenn es wie hier, ohne Aufsehen geschehen kann. Aber öfter möchte ich davon nichts wissen, das ist ein zu russisches Stück Leben.“

„Russisch ist es auch,“ antwortete ihr Mann lachend, „und zwar sehr russisch.“ Und dann erzählte er ihr die abenteuerliche Geschichte. Frau Tilde war trotz ihres tiefen Ernstes keine spröde Natur, was in den Völkern an guten Eigenschaften und bösen Leidenschaften enthalten war, mußte, das wußte sie längst, sich auch Lust machen. Und in diesen slawischen Volksseelen war an zügelloser Genußsucht eine solche Menge enthalten, daß jede Besonnenheit einflußlos blieb. So sagte sie nur, „gut, daß wir bei uns in Deutschland nicht einmal die Möglichkeit für solche russischen Geschichten haben. Ja, ja, russische Soldaten und deutsche Soldaten, die sind nebeneinander nicht auszudenken.“ Sie lächelte. „Armer, junger Großfürst!“

Das Ehepaar ließ den überfüllten Fahrstuhl unbenutzt und schritt die Treppen hinunter. In der großen Halle des Gasthofes stießen sie auf eine Gruppe von acht bis zehn Offizieren, die eifrig, aber doch in unverkennbarer Achtung auf eine vornehm gekleidete, klassisch schöne junge Dame einsprachen, die in kühler Überlegenheit in kurzen Worten ihre Fragen beantwortete.

Biel mehr als die uniformierten Herren schien sie die zahlreichen Damen zu beachten, welche links in der Halle saßen, und neugierig den auffallenden Gast des Hauses musterten. Irgend welchen Eindruck machten die aus Neugier und Neid gemischten Blicke auf die, der sie galten, übrigens nicht im geringsten. Das merkten auch die beiden Deutschen, und Frau Tilde stellte schnell fest, daß die Fremde

am wenigsten Schmuck von allen Damen trug, die sich in diesem Augenblick in der Halle befanden.

Der Raum war ziemlich beengt, und so mußten Steffens dicht an der angestaunten Schönheit vorbeigehen. In diesem Moment sahen sich die Fremde und Otto Steffens ins Gesicht und erkannten einander beide sofort. Aber während der Ratsmaurermeister von Berlin in einem Maße verblüfft war, wie man es von einem mit Spreewasser getauften Manne eigentlich nicht hätte erwarten dürfen, flog über die Lippen seines reizvollen Gegenübers ein spitzbübisch-liebenswürdiges, humoristisches Lächeln.

Während Frau Tilde, ohne sich umzusehen, ihren Weg bereits bis zum Portal des Hauses fortgesetzt hatte, streckte ihr Mann wie unter einem leisen Zwange der Fremden die Hand entgegen, die sie herzlich schüttelte. Dabei sagte sie mit so heller Stimme, daß es niemand überhören konnte: „Guten Tag, Herr Onkel! Von Herzen freue ich mich, Sie hier in Warschau wohl auf wiederzusehen,“ und mit schnellem Umblid die Situation erfassend, fügte sie hinzu: „Darf ich der Frau Tante heute Nachmittag beim Tee meine Aufwartung machen?“ Der verblüffte Ratsmaurermeister wußte noch immer nicht recht, was er antworten sollte, und so war es ihm ganz lieb, als ihm jetzt noch die Worte ins Ohr klangen: „Also dann auf Wiedersehen.“ Als er dann seiner Frau nachging und noch einmal den Kopf wandte, konnte er gerade noch beobachten, wie sie ihm eine allerliebste Rückhand nachsandte.

Jetzt wandten sich die Gesichter der Anwesenden, die bisher in ungläubigem Staunen den Vorgang beobachtet hatten, von neuem der jungen Dame zu, die eine Südländerin sein sollte, und jetzt mit einem Male nicht bloß reines Deutsch sprach, sondern sich auch einen deutschen Dheim vor allen diesen Stodrusen reklamierte. Dabei beobachtete man aber doch, daß die deutschen Herrschaften sehr vornehm austraten, woraus zu schließen war, daß auch die Künstlerin einer Familie entstammte, welche ihre Angehörigen sonst nicht an diese Kreise abgab. Von dem wirklichen Lebensroman Estellas hatte natürlich niemand eine Ahnung.

Jetzt nahmen wie auf Kommando die Offiziere eine offizielle Stellung an; die Flügeltüren öffneten sich, und im nachlässigen Schritt trat ein junger Herr unter die Versammelten, der Estella lebenswürdig die Hand reichte und die übrigen mit einer flüchtigen Verneigung begrüßte. Wenn auch der Gesichtsschnitt unverkennbar vom russischen Typus war, so wurde derselbe doch bedeutend gemildert durch die offene Herzlichkeit des Ausdrucks und eine fast kindlich zu nennende fröhliche Heiterkeit. Besonders fehlte jener Zug des Hochmutes, der den sarmatischen Charakter oft so abstoßend macht.

Das war der Baron Swelnikow, von dem man jetzt in Warschau behauptete, daß er ein Großfürst und zum Schwiegersohn des Kaisers bestimmt sei. Sicher war, daß er alle

übertriebenen Ehrenbezeugungen abwies und sich als Gentleman zeigte, der bei aller Fröhlichkeit seines Wesens niemals die guten Formen außer Acht ließ. Er schritt mit der Künstlerin zum Portale hinaus, vor dem jetzt zwei gesattelte Pferde des Paares harrten, hob seine Begleiterin in den Sattel, schwang sich selbst auf den Rücken seines Pferdes, und beide trabten ohne jegliche Begleitung davon. An diesem Tage hatte man in dem großen Gasthose viel zu erzählen, denn auch die deutschen Herrschaften hatten an Interesse gewonnen.

Inzwischen hatten Steffen und seine Frau ihren Weg durch die großartige Hauptstraße von Warschau, die Läden von raffiniertem Luxus bot, zurückgelegt. Frau Tilde hatte die letzte Szene in ihrem Schluß noch beobachtet, wartete nach ihrer Art ruhig ab, bis ihr Mann ihr weitere Mitteilungen machen würde. Sie kannte die Fremde nicht, und wenn ihr deren Schönheit und Eleganz auch aufgefallen waren, konnte es ja die Dame eines Geschäftsfreundes sein, die ihrem Gatten von früher her bekannt war.

Etwas verlegen ging Steffen neben seiner Frau her. Aus dem damaligen Besuch der Frau Direktorin und ihrer Enkelin hatte er sich wirklich gar nichts gemacht, und, weil die Sache mit einem großen Fragezeichen verbunden war, es auch für überflüssig gehalten, zu seiner Frau oder sonst jemandem Mitteilung davon zu machen. Und Frau Babette Sauer hatte in ihrem glücklichen Temperament, als sich nun gar nichts weiter rührte, die Sache in ein paar Wochen vergessen gehabt. Daran, daß sich aus dieser früheren Bekanntschaft einmal eine solche Sensationsgeschichte entwickeln konnte, hatte er natürlich niemals denken können. Seitdem das internationale Künstlervolk sehr genau während der Saison mit der Gage zu rechnen wußte, um hinterher wie ein bürgerlicher Philister ausruhen zu können, war es mit der Romantik vorbei, und an ihre Stelle war eine mächtige Abenteuerlichkeit getreten. Der Champagner floß des Abends nicht mehr in Strömen, Pilsener Bier, Schweizer Käse und Butterbrot bekamen dem Magen besser und bereiteten dem Portemonnaie keine größeren Beschwerden.

Etwas verlegen war der Herr Ratsmaurermeister aber doch, als er seiner Frau die Vorgeschichte der heutigen Begegnung in knappen Worten erzählte. Er schloß: „Wenn ich Dir nichts weiter davon erzählt habe, so geschah es um deswillen, weil die Möglichkeit eines Schwindels oder einer Bettelei vorlag. Heute muß ich nun allerdings wohl annehmen, daß diese beiden Möglichkeiten nicht für die Zukunft in Betracht kommen; freilich verstehe ich auch nicht recht, was diese Brett-Prinzessin veranlassen konnte, mich in solcher familiären Vertraulichkeit zu begrüßen, die allen Reklame-Nimbus zerstört hat, der sich an ihren Namen knüpfte. Und nun hat sie noch um die Erlaubnis gebeten, Dir zur Teestunde ihre Aufwartung machen zu dürfen. Was bedeutet das alles? Ich werde nicht recht klug daraus.“

Seine Frau blickte ihn schalkhaft an und lachte dann vergnügt: „Weißt Du, bester Otto, wie Du ausiehst? Genau so, als wenn zu Hause in Berlin Dein Leibgericht einmal ohne Verschulden verbrannt ist. Menschenskind, freust Du Dich nicht ein klein wenig, daß Dir so plötzlich eine so wunderhübsche Nichte beschied ist?“

Er schaute sie groß an; auf eine solche Antwort war er von seiner vornehm denkenden Frau nicht gewohnt gewesen. „Aber, Tilde,“ stotterte er mehr, als er sprach, „als wir uns damals in Berlin trafen, war die Estella eine Kunststreiterin und heute ist sie wohl nicht so sehr viel mehr. Dieser Baron Swelnikow kann uns doch nicht imponieren. Glaubst Du denn wirklich, daß wir uns über das Austausch einer solchen Verwandten freuen könnten?“

Wieder flog ein Schelm-Lächeln über Frau Tildes Gesicht: „Ich will Dir einmal etwas sagen. Wenn wir alle Künstlerinnen der Welt unter eine große Isolierungs-Glas-

glocke setzen wollten, dann könnten wir getrost alle Theater in Kornniederlagen umwandeln. Wir beide ändern den Lauf unserer pudelnärrischen Welt nicht, also lassen wir sie ruhig weiter rennen. Übrigens haben wir von Deiner Nichte nichts anderes gehört, als daß sie einen hohen Bewerber um ihre Hand hat, und den würde sich wohl manche ganz andere Dame gefallen lassen. Die Offenherzigkeit, mit der sie Dir entgegengetreten ist, spricht durchaus für sie, und so werde ich sie kennen lernen.“

Während sie langsam weiter bummelten, wollten Steffen die Worte seiner Frau noch immer nicht recht in den Sinn. Indessen, sie hatte es gesagt, und so würde es dabei sein Bewenden haben. Jetzt klapperten Rosseshufe hinter ihnen. Es waren der Baron Swelnikow und Estella, die von ihrem Spazierritt heimkehrten. Diesmal grüßten sie beide. Und die deutschen Gäste mußten sich eingestehen, daß das Paar zu Pferde einen sehr vornehmen Eindruck machte.

In ihrem kleinen Salon saßen der Ratsmaurermeister und seine Frau, und Frau Tilde war beschäftigt, den Tee herzustellen. Es war bei ihnen im Berliner Norden gerade keine Mode, zur deutschen Vesperzeit Tee und Biscuit aufzutragen. Wenn sich Frau Tilde damit auch begnügte, so hatte ihr Mann für solche „Kinkerlitzchen“ doch einen viel zu soliden Appetit und zog, wenn er zu Hause war, eine Schinkenstulle und ein gutes Glas Bier vor. Hier an der Weichsel, in dem modernen Hotel, mußte nun mal die Mode mitgemacht werden, da sich die Nichte gerade zum Tee eingeladen hatte, und so fand er sich damit ab.

Gespannt waren sie alle beide auf dies Zusammentreffen, welches einen so seltsamen Zwischenfall auf dieser Reise bot. Beide dachten, was wohl die Bekannten in Berlin dazu gesagt haben würden?

Da klopfte es leise an der Tür, die Frau Tilde selbst öffnete. Mann und Frau erlebten eine neue Verwunderung. Die elegante junge Künstlerin, welche sie erwartet hatten, blieb aus, und vor ihnen stand ein junges Mädchen, das aus dem Rahmen einer deutschen Bürgerfamilie herausgetreten zu sein schien. Otto Steffen entsann sich, daß bei seinem Besuche in Berlin Estella fast den Eindruck eines halben Kindes gemacht hatte, und Frau Tilde erkannte, daß der Gast im Alter zwischen ihren beiden Jungen stand, also noch nicht das achtzehnte Lebensjahr erreicht hatte.

Das in zartes Blau gekleidete junge Mädchen versuchte der Tante die Hand zu küssen, die sie sanft abhielt und herzlich begrüßte.

„Seien Sie uns umsomehr willkommen, je unerwarteter unsere Begegnung gewesen ist. Mein Mann hatte Sie vergessen und mir hatte er Ihre Existenz ganz verschwiegen. Freuen wir uns also des Wiedersehens. Und nun erzählen Sie, was Sie zu uns geführt hat, und worin wir Ihnen helfen können, falls Sie überhaupt Hilfe nötig haben.“

Das junge Ding schaute mit einem schelmischen Lächeln zu ihrem Oheim hin und bat: „Verehrter Herr Onkel, ich habe es nicht gewagt, mir eine Zigarette mitzubringen. Deutschland hat ja noch seine eigenen Sitten. Aber wenn Sie mir eine kleine Freude bereiten wollen, so würde ich Ihnen recht dankbar sein.“

Die Gewährung dieser Bitte kam aber von einer anderen Seite. Frau Tilde hieß Estella ein zierliches Etui hin: „Bitte, greifen Sie zu, liebes Kind.“ Während Estella sich bediente, blickte Steffen seine Frau mit großen Augen an. „Du rauchst?“ — „Nur ganz in der Stille meines Arbeitsstübchens, und nur in sehr bescheidenen Grenzen. Aber nun erzählen Sie, liebe Estella.“

Mit leiser wohlklingender Stimme berichtete die junge Künstlerin über ihre Lebensschicksale. Die Eltern, welche eine Kunstreise nach den Vereinigten Staaten von Amerika unternommen hatten, hatten dort das Mißgeschick gehabt,

bei dem Untergang eines Mississippi-Dampfers das Leben zu verlieren. Die Großmama hatte unter dem Alter gelitten. Sie war hier im Hotel anwesend, mußte sich aber schonen und konnte nur selten das Zimmer verlassen. So war der Zirkus einstweilen aufgelöst worden, und Estella befand sich auf Gasspielen.

Die Erzählerin machte eine längere Pause, sie empfand, jetzt kam der Hauptpunkt in ihren Erlebnissen, über welchen die neuen Verwandten vor allen Dingen Wahrheit und Klarheit wünschten. Hier gab es keine Ausflüchte; sie legte jetzt ihre Zigarette bei Seite.

„Rußland ist ein mehr wie sonderbares Land, in dem alle schwer zu kämpfen haben, die da glauben, Weg und Steg seien mit Gold gepflastert. Auch mir ist das Leben sauer genug gemacht; was ich allein an Verdrießlichkeiten und sonstigem Ärger erlebt habe, läßt sich kaum hier erzählen. Ein Polizeimeister konnte von mir nur mit dem Revolver in die gebührenden Schranken gehalten werden, und ich weiß nicht, was aus alle dem geworden wäre, wenn ich nicht in dem Baron Swelnitow einen Helfer und Beistand gefunden hätte, dem überall Respekt entgegengebracht wird; so ist es denn bisher gegangen.“

Sie machte eine Pause, während der ihre Zuhörer sich bedeutsam ansahen. Dann fuhr sie fort: „Ich weiß wohl, welche Geschichten sich an die Person dieses lebenswürdigen Kavaliere knüpfen, der mit einer sehr hochstehenden Persönlichkeit in Beziehung gebracht wird. Sie müssen mir, liebe Tante und verehrter Onkel, verzeihen, wenn ich nicht Alles aussprechen kann, was ich Ihnen sagen möchte. Aber Sie dürfen gewiß sein, daß von allen Klatschereien, welche im Umlauf sind, die schlimmsten unwahr sind, und das sind diejenigen, welche meine Ehre betreffen. Sie dürfen glauben, daß ich niemals daran gedacht hätte, Sie bei diesem plötzlichen Wiedersehen zu begrüßen, wenn ich mir auch nur die geringsten Vorwürfe hätte machen müssen. Weiß der Himmel, schon bei der Begegnung in Berlin hatte ich eine große Sehnsucht nach meinem Eintritt in Ihren Kreis. Sie werden mich auslachen, wenn Sie aus meinem Munde, aus dem einer Kunstreiterin, Sehnsucht nach dem Verweilen in einem bürgerlichen Haushalt hören. Solche spießbürgerlichen Anfälle sind doch in unseren Verhältnissen etwas so undenkbares, daß man nicht daran glaubt und sie einfach für lächerlich hält!“

„O, wir lachen nicht,“ sagten die Zuhörer wie aus einem Munde, und Frau Tilde streichelte liebevoll den Kopf des schönen Mädchens. Aber Estella ließ sich nicht ändern Sinnes machen, wenn auch ein Zug von Freude über ihr Gesicht flog.

„Sie können sich schwer in das hinein versetzen, was ich in meinen Kinderjahren und später erlebt habe. Der Großpapa liebte eine gute Flasche Wein über alles, und wenn die Großmama nicht eine so tüchtige Frau gewesen wäre, wäre uns wohl oft genug das letzte Pferd aus dem Zirkus gepfändet worden. Mein Vater glaubte sich von allen Frauen, meine Mutter sich von allen Männern bewundert. In ihren Atern floß das richtige Abenteuererblut, sie konnten es in den engen deutschen Verhältnissen nicht aushalten. Sie sind, wie ich schon erzählt habe, nach Amerika gegangen und haben fast nichts wieder von sich hören lassen. Meine Lehrmeister im Zirkus waren streng; sie hatten erkannt, daß ich mit meinem Talent und mit meinem Gesicht es zu etwas bringen würde, und so mußte ich die schwierigsten Aufgaben bewältigen. Mit Liebkosungen und Zuckerwerk wird im Zirkus kein Unterricht erteilt, und so mußte ich manche Härte hinnehmen. Wenn ich weinend zur Großmama kam, suchte sie die Achseln. Sie hatte noch mehr ausgehalten und war schon ein erwachsenes Mädchen gewesen. Mit den Jahren ging es besser, und als wir in Berlin waren, sogar schon recht gut. Freilich habe ich damals manche halbe Nacht meine

Flitterkleider ausgebeßert und meine seidenen Strümpfe gestopft. Aber die Jahre, in denen wir hungern mußten, waren doch wenigstens vorüber.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

1. Februar 1915. Die Brotkarte. — Kämpfe bei Humin. Wenn England und Frankreich deutsche Maßnahmen unangenehm werden, dann erlassen sie feierliche Proteste; indeß läßt sich die deutsche Regierung dadurch nicht irre machen. So wandte sich ein Erlaß des deutschen Admiralstabes vom genannten Tage gegen die englischen Truppentransporte nach Frankreich, die mit allen Mitteln von Deutschland verhindert werden würden, die feindliche Schifffahrt wurde also von der Annäherung an die französische Nord- und Westküste gewarnt. Am selben Tage wurde die Mordaffäre Sir Roger Casement bekannt. Dieser irische Patriot, der den Engländern höchst unbequem geworden war, sollte durch englische Agenten in Norwegen ermordet werden, wie dokumentarisch nachgewiesen wurde. — In Deutschland ergriff man gegen den feindlichen Aushungerungsplan geeignete Maßregeln; es erfolgte die Beschlagnahme der Getreidevorräte und die Regulierung des Brotverbrauches durch die Brotkarte, so daß dem Brotmangel unbedingt vorgebeugt war. — Im Osten tobte der zweite Schlachttag um Humin, den russischen Stützpunkt vor Warschau. Auch bei Libno und Sierpe nördlich der Weichsel fanden Zusammenstöße mit der russischen Kavallerie statt.

2. Februar 1915. Sieg bei Humin. — Sieg Linfingens bei Annaberg. — Kampf in Süd-Westafrika. Im Osten wurde an diesem Tage in furchtbarem Ringen, dem dritten Tage der Schlacht vor Warschau, der russische Stützpunkt Humin genommen. Zur selben Zeit wurde um Borzinow und dessen die Straße Wolimow—Warschau beherrschenden Höhen heiß gerungen, aber diese wurde schließlich von den Deutschen doch genommen. Südlich von Humin, bei Syndlowieka erfolgte ebenfalls ein Durchbruch durch die russische Front und die genannte Stadt wurde genommen. — In den Karpathen griff die Armee Linfingens den Feind bei Annaberg an und warf den auf den Nysahöhen stehenden Gegner. — Am Suezkanal bis El Kantara hin wogte der Kampf während eines schrecklichen Wüstenwindes zwischen den Türken und den Engländern, welche letztere Australier und Inder ins Feld schickten; wenn die Türken auch nicht Sieger blieben, so setzten sie doch dem Feinde derartig zu, daß er sich zurückziehen mußte. — In Süd-Westafrika griff Major Ritter am Oranjefluß bei Kamalas in der Kapkolonie die verschanzten Engländer an und warf sie über den Fluß, die englischen Abersah-Fahrzeuge zerstörend.

3. Februar 1915. Erfolg bei Massiges. — Kämpfe in den Karpathen. — Die Türken am Suezkanal. / Das Jan diesem Tage erschienene österreichisch-ungarische Rotbuch brachte wertvolle Mitteilungen über die Vorgeschichte des Krieges; insbesondere wurde die von unseren Feinden ausgestreute Fabel, als ob Deutschland Österreich zum Kriege gedrängt hätte, widerlegt. Am selben Tage wurde das Urteil gegen die Mörder des österreichischen Thronfolgers in Serajewo vollstreckt; vier Verurteilte wurden hingerichtet, drei begnadigt. — Im Westen hatten deutsche Truppen bei Massiges einen Erfolg; im Sturm wurden drei hinter einander liegende Gräben genommen und die deutschen Sieger setzten sich in der französischen Hauptstellung in einer Breite von 2 Kilometern fest. — Im Osten wurde bei Wolimow, vor Warschau, weiter gekämpft. In den Karpathen kämpften deutsche und österreichische Truppen Schulter an Schulter. In der Bukowina ruhten die Kämpfe ebenfalls nicht; dort handelte es sich darum, die eingedrungenen

Russen zu vertreiben, wobei sich namentlich am Sereth beständig Gefechte abspielten. — Am Suezkanal setzte sich der Kampf der Türken gegen die Engländer nachts fort. Die Türken kamen auf Brähmen über den Kanal und es entwickelte sich nun ein heftiges Gefecht, in das auch englische Kanonenboote eingriffen. Die Engländer mußten sich nach Tufun zurückziehen, indes gingen auch die Türken auf den Brähmen bis auf die jenseitige Kanalseite zurück, da es sich für sie nur um eine Aufklärungserkundung gehandelt hatte. — Die am Viktoriassee gelegene deutsche Station Schirati, die im Januar von den Engländern besetzt worden war, wurde am 3. Februar wieder von den Deutschen genommen.

4. Februar 1915. Blockadeerklärung. — Dussapaf. — Das Landungskorps der Emden. Die am genannten Tage erschienene deutsche Blockadeerklärung, durch welche die Gewässer ringsum Großbritannien und Irland nebst dem englischen Kanale als Kriegsgebiet erklärt wurden, besagte, daß vom 18. Februar an jedes in diesem Kriegsgebiet angegriffene feindliche Rauffahrtsschiff zerstört werden würde. In einer Erläuterung wurden die Gründe der Maßregel dargelegt; die jedem Völkerrecht Hohn sprechenden englischen Maßregeln, die nicht nur die Aushungerung Deutschlands, sondern auch die Vergewaltigung der Neutralen bezweckten. — Furchtbare Kämpfe spielten sich in diesen Tagen in den Karpathen um den Dussapaf ab; in Schnee und Eis stürmten die Steirer den Rastelliford, einen Waldberg und nötigten die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung, deren eine große Anzahl gefangen genommen wurde. — Groß war die Freude in Deutschland, als an diesem Tage die Nachricht einlief, daß Kapitänleutnant v. Müde mit dem Landungskorps der Emden in der Nähe von Hodeida in Arabien eingetroffen und von den Türken mit Begeisterung empfangen worden war. Den Tapferen war es gelungen, den englischen und französischen Bewachungstruppen glücklich zu entkommen.

5. Februar 1915. Warschau. — Deutsche Fürsorge für Polen. Über Müllheim in Baden erschien an diesem Tage ein feindlicher Flieger und warf Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. — Während im Osten die Russen im Humin-Bzura-Abschnitt verzweifelte Anstrengungen machten, begann in Warschau die Panik, nachdem die für die Russen ungünstigen Nachrichten trotz aller Unterdrückungsmaßregeln durchgesickert waren. Nicht daß die Warschauer Bevölkerung große Angst vor den deutschen Truppen hatte, aber man fürchtete dort das Russenheer und seine Gepflogenheiten. Diese bestanden insbesondere darin, daß im Falle eines russischen Rückzuges zuerst die Juden massakriert wurden, dann kamen die Polen und auch Russen an die Reihe und Mord und Brand bezeichnete die Stätte, wo die Russen gehaust hatten. Daß die russische Regierung für die Lebensmittelversorgung Warschaus so gut wie gar nichts getan hatte, ist selbstverständlich und so brach denn auch bald, obschon viele Tausende aus Warschau nach Bialystok flüchteten, Mangel aus. Die „Barbaren“, d. h. die Deutschen, bildeten um dieselbe Zeit ein Zentralhilfskomitee in Berlin, um der Bevölkerung Polens, soweit es bereits von deutschen Truppen besetzt war, zu Hilfe zu kommen.

6. Februar 1915. Der Kaiser im Osten im Schützengraben. — Kämpfe in den Karpathen und in der Bukowina. Im Westen fanden bei Ypern und La Bassée Kämpfe ohne entscheidende Folgen statt. Im Osten besuchte der Kaiser die schlesische Landwehr in ihren Schützengräben bei Gruszczy und gab seiner Anerkennung für die unerschütterliche, glänzende Tapferkeit der Truppen Ausdruck, wovon den Soldaten durch einen Tagesbefehl des Generals von Morgan Kenntnis gegeben wurde. In Warschau verursachten die nun häufiger erscheinenden Zeppeline und Flieger Panik, die die militärischen Anlagen und Eisenbahnlinien mit Bomben belegten. In den Karpathen, am Dussapaf und bei Rastelliford gestalteten sich die Kämpfe ganz eigenartig; viel-

fach mußten erst einigermaßen gangbare Wege gegraben und geschaufelt werden, um den Truppen die Vorwärtsbewegung in den meterhohen Schneewehen zu ermöglichen. In der Bukowina drangen die Österreicher siegreich vor und besetzten Rimpolung, wo sie von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt wurden. — Der kleine Dampfer „Adjutant“, den die Engländer im Oktober 1914 gefapert hatten, wurde am genannten Tage von den Deutschen zurückerobert.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

Ganz flüchtig. „Gestern kam mein Mann auf Urlaub!“ „Ach, da haben Sie sich aber gewiß gefreut?“ „Riesig, aber ich habe ihn nur ganz flüchtig begrüßen können, denn die Schneiderin war gerade bei mir, da habe ich ihn gleich ins Kinderzimmer gesteckt!“

In der „Völler Kriegszeitung“ lesen wir: „Du, Justav, weckst Neiste?“ — „Ne.“ — „De englischen Schützenjäger solln voll Wassa sind, det'n se ihre Flotte rinfahren lassen wollen.“ — „Det is noch jar nisch. Weckte denn nich, dat unsare Grundwassa-U-Boote schon in da Reservestellung liejen?“

— Es ist Besichtigung eines preußischen Infanterieregiments. Der markierte Feind stellt das mit dem preußischen Regiment in der Brigade stehende sächsische Regiment. Ein Zug des preußischen Regiments unter Leutnant K. liegt mit in vorderster Linie. Gegenüber, 1200 Meter weit weg, an einem Walbrand liegt der Feind — die Sachsen. Da bemerkt der Leutnant, daß drüben mit Winterflaggen gewunken wird. Er sagt dem neben ihm liegenden Entfernungsschäzer und Wintergefreiten: „Gefreiter S., passen Sie genau auf, was dort drüben gewunken wird!“ Nach einiger Zeit angestrengten Schäkens kommt aus des Gefreiten, eines Rheinländers, Mund der verzweifelte Ausruf: „Herr Leutnant, wat die winken, kann ich nit verstehn, die winken uff Sächsisch.“

— Zwei Bekannte sprechen von einem Dritten, dem es schlecht geht: „Er sieht recht heruntergekommen aus!“ „Ja, als ob England ihn beschützte!“

Den Feinden.

Die Klinge kreuzt ich in manchem Gefecht,
im Kampf gegen Unrecht und Lüge
und wahrlich, die Diebe, sie trafen nicht schlecht
des Gegners listig Gefüge.

Wenn aber aus tödlichem Hinterhalt
die giftigen Pfeile schnellsten,
dann hielt ich zu gut meiner Klinge Gewalt;
gottlob —, es traf sich nur selten.

Traf es sich aber, dann wuchs mir die Kraft,
das Schwerter zu vollbringen,
den Feind ohne Haß und Leidenschaft
voll Mitleid zu bezwingen.

So hab ich es immer gehalten bisher,
so soll es, so Gott will, bleiben —
allzeit gerüstet zu Kampf und Wehr,
den Feind zu Laaren zu treiben.

Bleibt es mir aber im Leben bestimmt,
den Feind in mir zu finden,
lehr es, eh' al'es ein Ende nimmt,
mich selbst zu überwinden;
dann Meister, rufft du mich einst zurück
zum letzten Kampf hineden,
hab Dank für treues Waffenglück
und schenk in Gnaden Frieden.

Eppstein im Taunus.

Emil Seymer

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.